

Der Erzähler.

Wöchentliche Gratis-Beilage des „Düsseldorfer Merkur“.

Verantwortlicher Redacteur Carl Kraus, Düsseldorf, Bitterstr. 6.

Nr. 18.

Samstag, 28. October 1882.

1. Jahrg.

Die Malteserin.

Skizze von Albert Brizius.

(Schluß.)

Dort stand, blaß wie eine Leiche, die großen schwarzen Augen funkelnd auf Eliza gerichtet — Thirza.

Aber diese Thirza war nicht mehr die schmucke Obsthändlerin, welche wir kennen gelernt haben. Ihr sonst so sauberes buntes Röckchen war jetzt mehrfach zerrissen; auch hatte sie ihr Haar nicht in Flechten geschlungen, aufgelöst umwallte es Brust und Schultern und verlieh ihr ein geisterhaftes Aussehen.

Als der Kapitän sie erblickte, erhob er sich sofort und ging auf sie zu.

„Was willst Du, Thirza?“ fragte er unwillig, indem er sie ernst und streng ansah. „Was veranlaßt Dich, in diesen Garten zu dringen und unsere Gespräche zu belauschen? Sogleich entferne Dich, und wage es nicht noch einmal, uns hier aufzusuchen, ich könnte sonst ernstlich böse auf Dich werden.“

Thirza sah ihn mit ihren großen schwarzen Augen starr an und schüttelte leicht mit dem Kopfe.

„Nun, Thirza, hast Du mich verstanden?“ fuhr der Kapitän noch unwilliger fort und ergriff sie beim Arme. „Du sollst uns verlassen, — hörst Du — und das sogleich! — —“

In Thirzas Augen schimmerten zwei große Thränen, die langsam über ihre Wangen rollten.

„Erbarmen, Herr!“ sagte sie dann leise, indem sie ihre Hände faltete. „Erbarmen! Ich bin ein armes, unglückliches Mädchen.“

Dem Kapitän stieg die Zornesröthe ins Gesicht; die Zudringlichkeit des Mädchens begann ihm lästig zu werden.

„Was kümmert es mich, daß Du unglücklich bist?“ entgegnete er rauh. „Bist Du arm und willst Du ein Almosen haben, so komme während des Tages, aber nicht in der Nacht. Wenn ich Dich nicht einigermaßen von früher her als ein ordentliches Frauenzimmer kenne, so müßte ich Dich als eine Diebin behandeln, aber für dieses Mal will ich Dich als eine zudringliche Bettlerin laufen lassen. Da, nimm dies und entferne Dich.“

Bei den letzten Worten hatte er seine Börse gezogen und reichte Thirza ein Goldstück, welches sie jedoch von sich schleuderte, während sie ihm zu Füßen fiel und seine Kniee umflammerte.

„Tödet mich, Herr!“ rief sie, den Kapitän mit ihren schwarzen glühenden Augen leidenschaftlich an-

blickend, „tödet mich, aber scheltet mich nicht eine Bettlerin — — Liebe ist es, heiße, unauslöschliche Liebe, welche mich zu Euch führt. Seht nicht so finster, Herr! — — Verzeiht mir, daß ich hier bin. Ich finde nicht Ruhe, bis ich Euch gesehen habe — Ich bin nicht unglücklich, weil ich arm bin, aber unglücklich, weil Ihr mich verstoßt, und elend, wenn Ihr mich so hart anseht. Erbarmen, Herr — —!“

Lautes Schluchzen unterbrach ihre Stimme und ihr Haupt fester an seine Kniee drückend, weinte sie bitterlich.

Der Kapitän war tief erschüttert und wußte im ersten Augenblicke gar nicht, was er zu dem leidenschaftlichen Gefühlsausbruche des Mädchens sagen sollte.

Eliza stand da, bleich wie eine Lilie, und starrte fast atemlos auf die Knieende.

„Stehe auf, Thirza,“ sagte der Kapitän endlich, indem er sich über sie beugte und sie aufzuheben suchte. „Steh auf. Ich habe es nicht gerne, wenn mir jemand zu Füßen liegt und am wenigsten, wenn Du es bist.“ Diese Worte sprach er langsam, bewegt und mit einem merklichen Zittern in seiner Stimme.

Thirza erhob sich schnell. Ihr Busen zwogte, ihre Augen flammten. Sie hatte das Zittern in den Worten des Kapitäns, welchen sie so leidenschaftlich, so verzehrend liebte, vernommen. Es waren die ersten freundlichen Worte, welche er an sie gerichtet hatte; sie bebte am ganzen Leibe vor Wonne und ehe der Kapitän es verhindern konnte, sprang sie auf ihn zu, umschlang ihn mit beiden Armen und, ihn fest und fester an sich drückend, küßte sie ihn wieder und wieder mit der ganzen Glut dieser heißblütigen Töchter des Südens.

Im ersten Augenblicke außer sich vor Ueber- raschung taumelte der Kapitän unter diesen wilden Ergüssen einer lang verborgenen tiefen Leidenschaft, die er jetzt zum ersten Male und plötzlich in ihrer ganzen Stärke empfand; dann aber regte sich sein beleidigter Stolz und außer sich im schnell auflodernsten Zorne ergriff er Thirza bei den Haaren und schleuderte sie mit starkem Arme und rücksichtslos von sich, so daß sie taumelte und wimmernd in einen Winkel der Laube zusammensank.

Eliza stieß einen lauten Schrei des Schreckens aus und plötzlich alle Furcht vor Thirza vergeßend und nur vom Mitleid für sie bewegt, eilte sie auf dieselbe zu, beugte sich über sie und versuchte sie aufzurichten. John aber riß sie schonungslos zurück.

Beflecke Deine Hände nicht durch die Berührung dieser Dirne," sagte er mit vor Zorn bebender Stimme, „laß sie liegen, sie wird sich schon von selbst entfernen. — — —“

„Ja, ich werde mich entfernen," unterbrach ihn Thirza mit dumpfem Tone, indem sie sich aufrichtete und dem Ausgange der Laube zueilte, an dem sie stehen blieb, ich werde mich entfernen — — aber auch wiederkommen!“

Bei diesen Worten brach sie in ein wildes Lachen aus und richtete ihre funkelnden Augen mit dem Ausdruck des tödlichsten Hasses auf Eliza.

Eliza kammerte sich erbleichend an ihren Bruder und suchte ihn mit sich fortzuziehen. „Komm, John," sagte sie mit vor Angst zitternder Stimme, „komm, wir wollen ins Haus gehen.“

John schlang seine Arme um sie und flüsterte ihr zu: „Fürchte Dich nicht, Eliza. So lange ich bei Dir bin, wird Dich niemand anzurühren wagen. Bleibe nur ruhig.“ „Aber sieh nur, wie sie mich anschaut," hauchte Eliza, am ganzen Körper bebend. „Ich sehe es," murmelte John, „doch was soll das? Das Mädchen wird nicht wagen, Dir etwas zu thun; sie kennt die Stärke meines Armes.“

Thirza, als habe sie diese Worte verstanden, lächelte verächtlich; dann ging sie einige Schritte zurück und griff mit einer kaum bemerklichen Bewegung der rechten Hand nach dem breiten, buntgestickten Gürtel, welcher ihre Taille umschlang und zog einen kurzen spitzen Dolch hervor, dessen scharfe Spitze hell im Mondschein blitzte.

„Gott! Gott! sie wird sich doch nicht töten!" kreischte Eliza, welche diese Waffe sofort in der Hand jener erblickte, laut auf und hielt ihren Bruder, welcher sich bereits anschickte, dem Hause zuzuschreiten, zurück.

Der Kapitän blieb stehen und drückte sie fest an sich. „Bleibe ruhig, Eliza," sagte er leicht erregt, „wir wollen sehen, was sie thun wird.“

Thirza ging, ohne ihre funkelnden Augen von Eliza abzuwenden, noch einige Schritte zurück, dann blieb sie stehen und hob mit einer zuckenden Bewegung den Dolch.

„Sieh, Schlange!" rief sie dann, zu Eliza gewandt und ihr mit der Waffe drohend, „sieh diesen Dolch! — — Ich habe ihn für Dich geschliffen! — Ich werde ihn in Dein Herz senken, — denn ich hasse Dich, ich hasse Dich tödlich, weil Du die Braut des Mannes bist, den ich liebe! — — Nimm Dich in acht! — Finde ich Dich von jetzt an allein, durchbohre ich Dich mit diesem Dolche, das schwöre ich Dir, und ich halte meinen Schwur. — Denke an Thirza!“ —

Bei den letzten Worten schwang sie noch einmal den Dolch, lachte wild und gellend auf und sprang dann nach der nahen Gartenmauer, an der sie gewandt und schnell wie eine Katze empor zu klettern begann.

Doch ehe sie noch Zeit hatte, sich hinauf zu schwingen, fühlte sie sich von der eisernen Faust des Kapitäns gepackt, welcher sie herab zu zernern suchte.

Thirza stieß einen Schrei der Verzweiflung aus, entriß sich mit einer blitzschnellen Bewegung nach

der Seite den Händen des Kapitäns und fiel in den Garten zurück.

Kaum fühlte sie sich frei, als sie sich aufraffte und mit vor Wut funkelnden Blicken auf Eliza zu- stürzte. Diese, welche ihrem Bruder gefolgt war und dem ganzen Vorgange mit atemloser Spannung zugeseht hatte, flüchtete mit einem lauten Angstrufe und außer sich vor Entsetzen anstatt nach dem Hause nach der Laube zu. Aber Thirza war schneller als sie, und hatte, noch ehe das erschreckte Mädchen die Laube erreichte, dasselbe bei den Kleidern ergriffen und stieß ihm mit einem unartikulierten Laute des tödlichsten Hasses den Dolch in den Nacken.

Mit dem Ausrufe: „Gott, mein Gott!" sank die Betroffene bewußtlos nieder.

Fast in demselben Augenblicke faßte der Kapitän Thirza bei den langen Haaren und riß sie zu Boden; im nächsten warf er sich neben Eliza und hob sie liebreich auf.

„Eliza, Eliza!" rief er schmerzlich, indem er sie auf seinen Schooß nahm und ihr sanft die Wangen streichelte. „Eliza, liebe Schwester, was hat man Dir gethan? So wache doch auf! Ich bin es, Dein Bruder John!“

Thirza hatte sich aufgerichtet und starrte, den blutigen Dolch in der Hand, leichenblaß auf den Kapitän und Eliza.

„Schwester?" murmelte sie. „Seine Schwester? Gott! Gott! Was habe ich gethan.“

Sie hielt inne und stand einen Augenblick wie versteinert da; dann aber schleuderte sie plötzlich die Waffe von sich und sprang mit raschen Sätzen der Mauer zu.

Auf dem Wege dahin fiel sie jedoch den Dienern des Kapitäns in die Hände, welche den entsetzlichen Schrei Elizas gehört hatten und erschrocken herbeigeeilt waren. Thirza wand sich wie eine Schlange, um ihnen zu entriunen; aber vergebens. Die Diener, zwei große kräftige Männer, packten sie nur um so fester und schleppten sie, allen Sträubens ungeachtet mit sich fort, nach der Laube.

Eliza, durch den Lärm aus ihrer tiefen Ohnmacht zum Bewußtsein zurückgerufen, schlug noch einmal die Augen auf und schaute mit halberloshenen Blicken an sich.

„Thirza," sagte sie dann leise, als sie die Malteserin, welche eben von den Dienern herein geführt wurde, erblickte, „Thirza, was hast Du gethan?“

Diese, betroffen über die Sanftmut, mit welcher diese Worte an sie gerichtet wurden, wandte ihre großen, schwarzen Augen langsam nach ihr hin und betrachtete sie eine Zeitlang schweigend mit der größten Aufmerksamkeit.

„Was ich gethan habe?" entgegnete sie dann zögernd, indem ihre Züge allmählich wieder den Ausdruck des Hasses annahmen. „Ja! was jede Tochter dieser Insel gethan hätte, wenn sie in meiner Lage gewesen wäre. Ich habe mich gerächt!“

Eliza lächelte mild. „Du bist ein leidenschaftlich Kind," sagte sie sanft, „zu leidenschaftlich, um vernünftig denken und handeln zu können; aber eben dieser Leidenschaft wegen verzeihe ich Dir, was Du an mir gethan hast.“ Sie hielt erschöpft inne und

mit letzter Anstrengung ihrer Kräfte Thirza die Hand entgegen streckend, fuhr sie mit matter Stimme fort: „Gib mir Deine Hand, Thirza, und laß mich als Veröbnte scheiden. Meine Stunden sind gezählt und wenig ist es, was ich Dir noch zu sagen habe.“

Thirza, von dieser engelgleichen Güte ihrer Todfeindin wie umgewandelt, zögerte einen Augenblick, dann aber, als sie den bittenden Blick der Sterbenden auf sich gerichtet sah, warf sie sich ihr zu Füßen, ergriff ihre Hand und bedeckte sie mit Küssen.

„Weine nicht, Thirza,“ fuhr die Sterbende tröstend fort, indem sie ihr die Hand aufs Haupt legte, „was Du an mir gethan hast, habe ich Dir verziehen. — Verzeihe auch mir. — Als ich Dir damals sagte, ich sei die Braut des Mannes, den Du liebst, da scherzte ich, — ich bin seine Schwester.“

Thirza erwiderte kein Wort; wankend richtete sie sich auf und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen.

Eliza wandte sich von ihr ab, und ihre Augen mit unaussprechlicher Liebe auf ihren Bruder heftend, flüsterte sie mit ersterbender Stimme: „John, wenn ich gestorben sein werde, dann thue Thirza nichts zu Leide. Laß sie gehen, wohin sie will, und verzeihe ihr, wie ich ihr verzieh.“ —

Sie vermochte nicht weiter zu sprechen. Die letzten Worte erstarben ihr im Munde, noch einmal zuckte sie zusammen, ein kurzes Köcheln und sie war tot.

Der Kapitän beugte sich tief erschüttert über sie und versuchte mit Hülfe seiner Diener alles, sie wieder ins Leben zurück zu rufen. Umsonst! Thirzas Dolch hatte zu gut getroffen. Eliza war eine Leiche.

„Tot! Tot!“ kreischte Thirza laut auf, als sie den schnell erstarrten Körper in den Armen des heißgeliebten Mannes erblickte. „Tot, und ich bin die Mörderin, die Mörderin seiner Schwester. — Er wird mich hassen, er wird mich fluchen, obgleich sie mir verziehen, und ich werde mich selbst verdammen wegen meiner Unthat, immer, immer! — Nein, nein, er soll mich nicht mehr sehen, er soll mich nicht verdammen!“ fuhr sie nach kurzer Pause mit gellender Stimme fort, und einen verzweifeltsten Entschluß fassend, schwang sie sich schnell und ehe jemand sie hindern konnte, auf die Brüstung der Mauer. Noch ein markdurchdringender Schrei entfloß ihren Lippen, dann stürzte sie sich kopfüber den Felsen hinab in das Meer, dessen Wogen sie in dumpfem Zusammen schlagen empfangen.

Niemand war einer Regung mächtig, so schnell waren diese entsetzlichen Scenen aufeinander gefolgt, und als die bestürzten Diener nach wenigen Augenblicken über die Mauer hinabschauten, wogte und rauschte das Meer wieder in so ruhiger, gleichmäßiger Bewegung, als ob es nie darin gestört worden wäre.

Thirza sah man niemals wieder.

* * *

Drei Tage später befand sich der Kapitän zu Schiffe auf hoher See und leicht an den Mastbaum gelehnt, schaute er wehmütig auf Malta, welches immer mehr und mehr seinen Blicken entchwand.

Als er nichts mehr von der Insel sehen konnte,

und nur ein unermesslicher Wasserspiegel sich ringsum seinen Blicken zeigte, da ging er langsam in seine Kajüte hinab, schloß sich ein und öffnete den Deckel eines Sarges, welcher da stand.

In derselben lag die Leiche seiner Schwester, welche er nach England brachte, um sie in der Familiengruft beisetzen zu lassen.

Nachdem er sie lange wehmütig betrachtet hatte, beugte er sich über sie und sie innig auf die bleiche Stirne küssend, sagte er mit vor innerer Bewegung bebender Stimme leise: „Arme, unglückliche Eliza!“

Eine gefährliche Reise.

(Schluß.)

Levison begann aus seiner Jugend zu erzählen, wie er zur Zeit Georgs IV. für ein Haus in Krawatten gereist sei und welches Geschäft er zur damaligen Zeit in diesem Artikel gemacht. „Es gab damals nicht weniger als 18 Arten von Krawatten — sagte er — da war die Krawatte *à la Diana*, die Krawatte *à l'anglaise*, die Krawatte *au nosud gordien*, die Krawatte —“

Der Zug stande sich, fuhr eine kurze Strecke langsam, stand still.

Der Major steckte seinen Kopf durch das Fenster und rief einen vorbeigehenden Schaffner an: „Wo sind wir?“

„Zwanzig Meilen von Lyon, mein Herr, Fort Rouge.“

„Was giebt es? Irgend etwas passiert?“

Vom nächsten Fenster antwortete jemand:

„Wie man sagt, ist ein Rad gebrochen. Wir haben zwei Stunden Aufenthalt, da das Gepäck umgeladen werden muß.“

„Großer Gott!“ rief ich unwillkürlich.

Levison sah aus dem Fenster. „Es ist nur zu wahr, mindestens zwei Stunden,“ sagte er. „Sehr langweilig — aber so etwas kann vorkommen, man muß sich fügen, wir wollen später bei einer Tasse Kaffee noch ein Spielchen machen; jetzt muß jeder nach seinem Gepäck sehen; oder im Falle Mr. Blamyre Abendessen für uns bestellen will, so will ich allein nach dem Gepäck sehen. Doch was blüht denn dort beim Laternenschein? „Heda! (zu einem Gensdarm, welchen der Major angerufen hatte), was geht denn hier vor?“

„Mein Herr! — sagte der Gensdarm salutierend — „es sind Soldaten vom ersten Jäger-Bataillon, welche sich auf dem Wege nach Chalons befinden, sie sind jetzt zur Bewachung des Gepäcks kommandiert, weil sich darunter Staats Eigentum von Wert befindet.“

Levison spuckte aus und brummte für sich: — „Das konnte ich auf französischer Bahn nicht anders erwarten.“

„Beim Himmel, hat man jemals solche plumpe Karren gesehen?“ sagte Major Baxter auf zwei Dorfkarren zeigend, welche dicht an der Bahn, hinter einer Hecke aufgefahren waren; wir befanden uns etwa einige hundert Schritt von dem Dorfe Fort Rouge.

Levison und ich versuchten alles, um an unser Gepäck zu kommen, doch die Soldaten wiesen uns barsch zurück.

Ich hatte jedoch die Beruhigung zu sehen, wie meine Kisten, wenn auch unter vielen Flüchen über ihr Gewicht, sorgfältig verladen wurden. Von Staatseigentum war jedoch nichts zu sehen, was ich dem Major mitteilte.

„D, man ist hier sehr vorsichtig,“ erwiderte er. „Vielleicht der Schmuck der Kaiserin, ein einziges kleines Päckchen, leicht zu stehlen während der nächtlichen Verwirrung.“

Da ertönte ein schriller Pfiff, und als ob es ein Signal gewesen, rannten die Pferde mit den zwei Karren davon.

„Major!“ sagte seine Frau in furchtbar strafendem Tone, „achte die Gefühle der Fremden, und bedenke Deine Stellung als Offizier und Gentleman.“ Der Major rieb sich die Hände und lachte laut auf.

„Eine blödsinnige Bande ist es, die nichts ohne Soldaten zu thun im stande ist, überall brauchen sie Soldaten.“

„Nun, diese Vorsicht ist manchmal sehr nötig, Frankreich wimmelt von Indusrierittern. Ihr Tischnachbar an der Table d'hôte kam ein zurückgekehrter Sträfling sein. Major, erinnerst Du Dich noch des Falles vor drei Jahren in Kairo?“

„Kairo, meine liebe Julia, ist doch nicht in Frankreich.“

„Das weiß ich ebenso wohl als Du, aber das Hotel war französisch,“ sagte Mr. Baxter scharf.

„Ich möchte ein wenig schlafen, meine Herren, denn ich bin müde,“ sagte der Major, als wir nach einem dreistündigen, langweiligen Aufenthalt endlich wieder ins Kupee gestiegen. „Das Nächste, was uns passieren wird, wird wohl am Dampfer Marseille ein Knabbruch oder dergleichen sein.“

„Major, Du böser Mann, versündige Dich nicht an der Vorsehung,“ sagte seine Frau.

Levison fing wieder seine Krawatten-Erzählung an, doch seine Stimme klang mir immer entfernter, bis sie in ein unverständliches Gemurmel überging, und ich nur noch das Rasseln der Räder auf den Schienen unterschied.

Meine Träume waren wieder schwer und unruhig. Ich befand mich in Kairo, schmale Straßen durchlaufend, wobei ich fortwährend von Kameelen gestoßen und von schwarzen Sklaven bedroht wurde; die Luft war schwül und mit Moschus geschwängert, an den Fenstern lugten verschleierte Gesichter auf mich herab. Plötzlich fiel eine Rose zu meinen Füßen nieder, ich blickte auf und ein Gesicht, ähnlich dem meiner Winnie, lächelte hinter einer Vase hervor. In diesem Augenblick sprengten vier Mameluken mit geschwungenen Säbeln in vollem Galopp auf mich zu (mir träumte: ich hätte nur eine Hoffnung, und zwar die, meine magischen Worte zu wiederholen); schon war ich unter der Hufen ihrer Pferde, da schrie ich mit der äußersten Anstrengung: „Cotopaxo!“ „Cotopaxo!“ Ein rauhes Schütteln erweckte mich. Es war der Major, der mich ernst ansah.

„B, Sie sprechen im Schlafe!“ „Warum

zum Teufel thun Sie das? Sehr schlechte Gewohnheit. Aha, hier kommt unser Frühstück.“

„Was habe ich gesagt?“ fragte ich mit schlecht verhehlter Angst.

„Irgend einen Anstimm in fremder Sprache,“ antwortete der Major. „Griechisch, wie ich glaube,“ sagte Levison; „doch ich war auch erst erwacht, und kann mich irren.“

Wir erreichten Marseille. Ich freute mich seine Mandelbäume und seine weißen Villen zu sehen. Wenn ich erst mit meinem Schatz an Bord des Dampfers wäre, so würde ich mich sicherer fühlen, dachte ich. Obgleich ich nicht mißtrauisch bin, fand ich es doch merkwürdig, mich immer vom Major oder seiner Frau beobachtet zu sehen, wenn ich aus dem Schlafe erwachte. Levison hatte selbst die letzten vier Stunden ununterbrochen geschlafen. Wir waren alle still, ja beinahe mürrisch geworden, doch jetzt erhellten sich unsere Blicke.

Hotel de Londre! Hotel de l'Univers! Hotel Impérial! schrieten die Fremdenführer, als wir um unser Gepäck standen, um zusammen zu bleiben.

„Hotel Impérial, selbstredend,“ sagte der Major; „bestes Hotel hier!“

Ein einäugiger, finsterner Führer kam auf uns zu. „Hotel Impériale, das bin ich mein Herr. Leider alles besetzt; kein Bett mehr frei.“

Hol's der Teufel! zunächst wird sich wohl der Dampfer verspäten.“

„Dampfer? mein Herr — kann vor Mitternacht nicht abfahren, der Kessel muß repariert werden.“

„Was nun thun?“ sagte ich zu meinen gleichfalls unschlüssigen Reisegefährten. „Unsere Reise ist bis jetzt unglücklich gewesen, ich denke, wir wollen beim Abschied gemeinschaftlich soupiieren und ihre Strapazen vergessen. Sobald ich vom Telegraphen-Amt zurückkehre, bin ich frei bis halb zwölf.“

„Ich will Sie in ein kleines aber anständiges Hotel führen, es ist das Hotel des Strangers, nicht weit vom Hasen,“ sagte Levison.

„Verdammt gemeine Bude — Spielhölle!“ sagte der Major, sich eine Cigarre anzündend, als er in eine offene Droschke stieg.

„D, bitte sehr, das Hotel ist in andere Hände übergegangen und ist jetzt sehr gut; oder ich würde es nicht empfehlen.“

„Dann entschuldigen Sie, mein Herr, das habe ich nicht gewußt,“ sagte der Major, seinen Hut küßend.

„Sprechen wir nicht mehr davon.“

„Major, Du bist ein einfältiger Hitzkopf,“ waren die letzten Worte seiner Frau, ehe wir zusammen abfuhren.

Als wir in den Speisesaal eintraten (der nichts enthielt, als eine lange Tafel in der Mitte, und ein altes Billard am Ende), sagte der Major zu mir: „Ich will mich waschen und für das Theater umkleiden und dann einen kleinen Spaziergang machen, während sie ihre Depeschen aufgeben. Julia, Du könntest einstweilen nach den Zimmern sehen.“

„Was sind wir arme Frauen doch für Sklaven!“ sagte Mrs. Baxter im Abgehen.

„Und ich,“ sagte Levison, indem er seinen Reise-

sack ablegte, „will einige Kunden besuchen, ehe die Geschäfte schließen.“

„Es sind nur zwei Zimmer mit je zwei Betten zu haben,“ sagte der einäugige Führer, welcher auf unser Gepäck achtete.

„Das genügt,“ sagte Levison, ohne auf uns zu achten. „Mein Freund reist diese Nacht mit dem Dampfer; schläft also nicht hier, sein Gepäck kann auf mein Zimmer gestellt werden und er kann den Schlüssel nehmen für den Fall, daß er früher zurückkehrt als ich.“

„Dann wäre somit alles geordnet,“ sagte der Major.

Als ich das Telegraphen-Bureau betrat, fand ich bereits eine Depesche aus London, zu meinem Erstaunen und Schrecken las ich folgendes: „Sie sind in großer Gefahr, es ist ein Komplott gegen Sie im Spiele, suchen Sie beim Präfecten um polizeilichen Schutz.“

Es mußte der Major sein und ich war in seiner Hand; dieses bedere, herzliche Wesen war also nichts als Maske; vielleicht hatte er sich jetzt schon meiner Risten bemächtigt. Ich telegraphierte zurück: „Sicher in Marseille, bis jetzt alles in Ordnung.“

Indem ich an den unausbleiblichen Ruin unseres Hauses und an meine teure Minnie dachte, flog ich zum Hotel zurück, daselbe lag in einer engen, schmutzigen Gasse am Hafen, als ich um die Ecke bog, stürzte ein Mann unter einem Thorwege auf mich zu, hielt mich am Arm und raunte mir auf französisch zu: „Schnell, schnell mein Herr, Major Baxter wünscht sie dringend zu sprechen, er ist im Salon, keine Zeit zu verlieren.“

Ich rannte zum Hotel, stürzte in den Saal und fand den Major in größter Aufregung auf und ab gehend, während seine Frau besorgt aus dem Fenster sah, beider Benehmen war völlig verändert. Der Major kam auf mich zu und ergriff meine Hand und sagte: „Ich bin Detektive-Offizier, mein Name ist Arnott, Levison ist ein notorischer Dieb. Er ist in diesem Augenblick auf seinem Zimmer damit beschäftigt, eine Ihrer Geldkisten zu öffnen. Sie müssen mir helfen ihn zu fangen. Ich kannte seine Absicht und habe ihn überlistet; doch ich wollte ihn auf der That ertappen.“

Julia, trinke den Grog aus, während wir unser Geschäft besorgen. Haben Sie einen Revolver, Mr. Blamyre, im Fall er Widerstand leistet? Ich ziehe dieses vor (er zog ein weißes Stäbchen aus der Tasche). „Ich habe meinen Revolver im Schlafzimmer gelassen,“ sagte ich atemlos.

„Das ist schlimm; doch ganz gleich, er wird uns in der Aufregung nicht leicht treffen, vielleicht denkt er gar nicht daran.“

Wir wollen gleichzeitig gegen die Thür rennen, diese Schlösser taugen nicht viel. Es ist Nr. fünfzehn, Vorsicht!“

Wir kamen an die Thür, horchten einen Augenblick und hörten deutlich den Klang des Goldes, welches er in einen Sack füllte. Dann ein kurzes Lachen, er sicherte über das Wort, welches ich im Schlaf gesprochen: „Cotopaxo ha! ha!“

Der Major gab das Zeichen, wir rannten gegen die Thür, sie gab nach, krachte und sprang auf. Levison stand, den Revolver in der Hand bis an die Knöchel im Golde. Er hatte bereits eine Geldkiste, welche er um den Leib trug, damit angefüllt; eine halb volle Reisetasche lag zu seinen Füßen und als er sie fallen ließ, um das Fenster zu öffnen, ergoß sich ein vollständiger Goldstrom durchs Zimmer. Am Fenster befanden sich Seile zum Hinablassen der Säcke. Er sagte kein Wort, sondern gab einen Pfiff, worauf man irgend ein Gefährt in vollem Trabe davon rasseln hörte.

„Ergieb Dich, Du Galgenvogel; ich kenne Dich längst!“ schrie der Major. „Ergieb Dich, denn an Entrinnen ist nicht zu denken, alter Junge.“

Levisons Antwort bestand darin, daß er den Revolver auf ihn losdrückte, welcher versagte, da ich keine Zündhütchen aufgesetzt hatte.

„Das verfluchte Ding ist nicht geladen. Dies für Dich,“ sagte er gelassen, indem er den Revolver mit aller Kraft gegen den Major schleuderte, dann riß er das Fenster auf und sprang hinaus.

Ich sprang ihm nach — es war parterre — indem ich einen lauten Schrei ausstieß. Arnott blieb zur Bewachung des Geldes zurück.

Einen Augenblick später, und Soldaten, Seelente und Lastträger machten Jagd auf ihn. Hunderte von Händen erhoben sich, um ihn zu fassen; er wich dem einen aus, schlug einen andern nieder und sprang über einen dritten; ein Zuave hatte ihn beinahe ergriffen, da stolperte er über einen Schiffstauring und fiel kopfüber in den Hafen. Ein allgemeiner Schrei begleitete seinen Fall, als er in dem dunkeln Wasser verschwand. Ich rannte die nächste Treppe herunter und wartete, bis die Gensdarmen mit einem Boot und Hafen kamen, um den Körper herauszufischen.

„Diese alten Diebe sind schlaue Füchse, ich sah diesen Mann in Toulon brandmarken und habe ihn sofort wiedererkannt, er wird unter den Schiffen weggeschwommen sein und ein sicheres Versteck gefunden haben, sie werden ihn niemals wiedersehen,“ sagte ein alter grauer Gensdarm, welcher mich ins Boot genommen hatte.

„D doch, denn hier ist er,“ sagte ein anderer, indem er sich bückte und einen Körper bei den Haaren in die Höhe zog.

„D, er war ein geriebener Bursche,“ sagte ein Mann in einem Boote hinter uns. Es war Arnott. „Kam eben, um zu sehen, wie die Sachen stehen, Julia ist zur Bewachung des Geldes zu Haus geblieben. Ich habe immer geglaubt, daß der Kerl einst so enden würde, nun ist's geschehen. Ihnen wäre er beinahe gefährlich geworden, Mr. Blamyre, er hätte Ihnen eher im Schlaf die Kehle durchschnitten, als auf das Geld verzichtet, aber ich war auf seiner Spur, ohne daß er es ahnte; das war seit langer Zeit meine erste Jagd auf diese Sorte von Schurken. Es ist gut, daß sein Name aus der Liste gestrichen werden kann. Kommt, Kameraden, bringt den Körper ans Land, damit wir ihn von dem Gelbe befreien, welcher in seinem Besitze soweit von Nutzen war, als es den Halunken zu Boden zog.“

Selbst im Tode sah sein langes Gesicht noch verschmizt genug aus, als wir es gegen die Gaslaterne wendeten.

Arnott erzählte mir alles in seiner jovialen Weise, als ich ins Hotel zurückkehrte und ich ihm und seiner Frau (welche ebenfalls Mitglied der Londoner Geheimpolizei war) meinen innigsten Dank aussprach. Am Abend meiner Abreise von London hatte er vom Hauptbureau den Befehl erhalten, mich zu begleiten und auf Levison zu vigilieren, ohne daß er soviel Zeit gehabt hätte, um mit meinen Partnern Rücksprache zu nehmen. Der Lokomotivführer war bestochen, den Zug bei Fort Rouge anzuhalten, wo Levisons Complicen mit den Karren warteten, um im allgemeinen Wirwar meine Kisten fortzuschaffen. Diesen Plan hatte Arnott vereitelt, indem er durch die Pariser Polizei telegraphisch Militär von Lyon requirieren ließ. Levison ließ sich jedoch nicht abschrecken, sondern versuchte andere Mittel. Meine unglückliche Enthüllung des Geheimnisses meines Schlosses hatte ihn in den Stand gesetzt, eine meiner Kisten zu öffnen. Der Unfall am Dampfer (zufällig soweit wir ermitteln konnten) gab ihm die Gelegenheit. Noch in derselben Nacht verließ ich durch Arnotts Hilfe Marseille, ohne ein einziges Goldstück eingebüßt zu haben. Meine Reise war von Erfolg gekrönt, die Anleihe unter günstigen Bedingungen abgeschlossen. Unser Geschäft hat seitdem geblüht, meine Familie hat gleichfalls geblüht und ist — gewachsen.

Ueber die Trichinen.

Seit im Jahre 1860 die Entwicklung der Trichinen und ihre Bedeutung für den menschlichen Körper festgestellt worden, ist kein Jahr vergangen, daß nicht Fälle von Erkrankungen durch dieselben konstatiert wurden. Vorher sind gewiß manche Kranke, deren Muskeln ohne Zweifel Trichinen beherbergt haben, als an andern Erkrankungen, wie Typhus, Rheumatismus, leidend, behandelt worden. Jetzt, zumal wo die Aufmerksamkeit durch die Zeitungsnachrichten stets wach gehalten wird, ist man immer gemahnt, sich bei den erwähnten andern Erkrankungen der Trichinen zu erinnern.

In der That kommen charakteristische Symptome der Trichinosis nicht zu, weshalb ihre Erkennung bei einem einzelnen Falle manchmal recht schwer fällt. Anders dagegen verhält es sich, wenn mehrere Mitglieder desselben Haushaltes oder eines Bezirkes dieselben Erscheinungen zeigen, welche den Verdacht an diese gleiche Ursache nahe legen müssen. Die Hauptklagen solcher Kranken sind Muskelschmerzen, welchen meist allgemeine Abgeschlagenheit, Magenschmerzen, mäßige oder starke Diarhoe, selten Verstopfung vorhergehen. Die Gliedmaßen sind zusammengesogen, sie erscheinen geschwellt durch Hautwasser, welches sehr häufig auch das Gesicht, zumal in der Nähe der Augen, gedunsen macht. Sind Brustmuskeln und Zwerchfell stark von der Einwanderung der Trichinen betroffen, so stellen sich noch heftige Athmungsbeschwerden ein.

Die Trichinen selbst sind kleine Würmer von verschiedener Größe je nach ihrem Geschlechte, zwar sind die Männchen 1,6 Mm., die Weibchen 2,5 bis 3,4 Mm. lang. Bei einer 80—100fachen Vergrößerung kann man sie deutlich unter dem Mikroskope erkennen.

Welchen Lebenszweck dieselben im Haushalte der Natur erfüllen, ob sie noch einen andern haben, um als Schmaroger in Tier- und Menschenleibern zu schaden, ihre Träger zu quälen oder gar zu töten, läßt sich nicht sagen. Gleichviel, sie führen ein so sich bemerkbar machendes Dasein, daß es sich wohl verlohnt, demselben nachzuspüren.

Hat ein Mensch trichinenhaltiges Fleisch gegessen, in welchem die Tierchen eingekapselt lagen (sogen. Muskeltrichinen), so werden die kalkhaltigen Kapseln von der Magensäure aufgelöst, die Trichinen so von ihrer Hülle befreit. Letztere bewegen sich nun weiter in den Darm, wo nach einigen Tagen die geschlechtsreichen männlichen und weiblichen Tiere sich vereinigen (sog. Darmtrichinen). Mindestens 5 Tage nachher findet man schon Junge, während die alten männlichen gleich, die weiblichen erst dann, wenn alle Nachkömmlinge geboren sind, sterben. Die junge Brut bohrt sich nun gleich feinen Nadeln durch die Wand des Darms durch und gelangt so wandernd durch eigene Bewegung oder auch durch die in den Blutgefäßen, wenn sie in dieselben geraten, fortgespült, in allen Theilen der Körpermuskulatur. Immer aber werden einzelne Partien durch die Einwanderung bevorzugt, wie das Zwerchfell, die Hals-, Brust- und Nackenmuskeln. Dort nun angekommen, suchen sie sich häuslich einzurichten, um dann ihre Position durch Errichtung einer sie selbst umgebenden Kapsel zu befestigen. Ehe sie soweit kommen, wirken sie durch ihre Bewegungen entzündungserregend auf die Muskulatur ein und bringen so ihrem Träger die heftigsten Schmerzen. Hat die Bildung der Schale erst begonnen, so hört auch der Reiz für die Umgebung auf und die Tiere werden unschädlich. In dieser nun liegen sie etwa wie eine Bürgerbrezel zusammengerollt, jedes für sich in einer besonderen Hülle.

Bald lagern sich Kalksalze in der umgebenden Kapsel ab, welche im Laufe der Zeit zunehmen; tritt eine vollständige Verkalkung ein, worüber aber 15—20 Jahre vergehen können, so ist der Tod der Trichinen besiegelt. Wie beim Menschen, so pflanzen sich auch die Trichinen in den Eingeweiden der Säugetiere fort, so besonders der Hasen, Mäuse, Ratten, Meerschweinchen, Katzen, Hunde, Kaninchen und Schweine. Bei Vögeln hat man nach Fütterungsversuchen mit trichinenhaltigem Fleisch nur negative Resultate erhalten. Für uns kommt wegen der Gefahr für den Menschen hier nur das Schwein in Betracht, welches, wie man annehmen darf, seine Trichinen durch Fressen von trichinösen Mäusen und Ratten erwirbt.

Wir haben oben gesehen, wie die junge Trichinenbrut vom Darm aus in die Muskulatur gelangte, sich dort einkapselte und so, wenn der Körper die Einwanderung ertragen, ungefährlich wurde. Werden nun die trichinenhaltigen Muskeln eines Schweines

vom Menschen gegessen, so löst sich die Kalkschale in der Magensäure auf, die Tiere werden frei, und der Vermehrungsvorgang tritt ein. Wenn man nun die Zahl der jungen Würmer, welche aus dem Eiern einer einzigen Muttertrichine auschlüpfen, auf 5—600 stellen kann, so ergibt sich leicht die große Gefahr, in welche der Körper gerät, auch wo nur einige hundert eingekapselte Tiere in den Körper gelangten. Bedenkt man ferner, daß die ärztliche Kunst der konstatierten Erkrankung vollständig machtlos gegenüber steht, der Tod oder die Besserung nur allein von der mehr oder minder hohen Zahl der genossenen Trichinen abhängt, so folgt von selbst der einfache Schluß: Das einzige Heil besteht in der Vermeidung trichinenhaltigen Fleisches.

Zwei Wege gibt es dahin, entweder man versichert sich durch sorgfältigste mikroskopische Untersuchung, daß die Muskeln des zur Nahrung dienenden Tieres keine Trichinen enthalten, oder man ist überhaupt kein Schweinefleisch in einem Zustande, in dem etwa vorhandene Trichinen nicht getötet sind.

Wer also nicht immer gekochtes und gebratenes Schweinefleisch essen will, der muß das Fleisch nur dann essen, wenn es mikroskopisch auf Trichinen untersucht ist. Das Sicherste bleibt freilich unter allen Umständen, das Fleisch in dünne Stücke zu zer schneiden, so daß die hohe Wärme in die innersten Teile eindringen kann, es dann mehrere Stunden kochen oder braten zu lassen. Auf diese Weise werden alle Trichinen vernichtet werden. Dann würde aber keine Rede mehr sein können von dem Genuße des geräucherten Schinkens oder feiner Würste aus Schweinefleisch, da das Räuchern den Trichinen keinen Schaden zufügt. Wie viele Menschen würden aber wohl auf die Dauer ihrem Verlangen nach diesen Delikatessen widerstehen können? Manche gewiß; aber die Mehrzahl würde nach der verbotenen Frucht zurückverlangen und so immer wieder genießen. Es gehört ein großer Optimismus dazu, zu glauben, die meisten Menschen würden einem kurzen Genuß nicht ihre Gesundheit opfern. Wer also für die Gesamtheit der Bürger sorgen will, der wird auch dahin wirken müssen, daß die Gefahr der Infektion vermieden wird durch eine Methode, welche zwar nicht für den Einzelnen, der gerade immer das Fleisch kochen will, aber für die sämtlichen Glieder eines Gemeinwesens die meiste Sicherheit bietet. Wir würden daher durchaus für die Einführung der obligatorischen Trichinenuntersuchung plaidieren, und nicht den Weg gern es überlassen, ob sie dieselbe für gut befinden oder nicht. Kommen Erkrankungen an Trichinose vor, dann wird zur Beruhigung des Schweinefleisches verzehrenden Publikums alles Versprochene nur gethan, gar bald aber ist der gute Voratz verschwunden.

Führt man nun aber die obligatorische Untersuchung ein, so soll sie auch allen und jeden Ansprüchen genügen. Dazu gehört vornehmlich, daß geübte Untersucher vorhanden sind, daß man nicht etwa, wie auf dem Lande, invalide Polizisten oder Bergarbeiter nimmt, sondern es müssen wissenschaftlich gebildete Männer, vor allem die Tierärzte die Verantwortung übernehmen. Dann seien dieselben in

genügender Anzahl vorhanden, daß sie mit Ruhe und Sorgfalt durch die aufregende, ermüdende, weil langweilige Arbeit, sich täglich durchbringen. Und der Arbeit selbst nehme man einen großen Teil des Einförmige, daß man für gute Instrumente und eine behagliche Umgebung sorgt.

So würde man doch am Ende die relative Sicherheit, welche die mikroskopische Untersuchung gewährt, zu einer fast absoluten erheben können. Auf jeden Fall geht man so sicherer, als wenn man sich begnügt, die Haushaltungsvorstände zu ermahnen, nur gekochtes oder gebratenes Fleisch auf den Tisch bringen zu lassen. Sie thun es eben in der erdrückenden Mehrzahl nicht. W.

Austern und Kaviar.

Wie vielen armen Teufeln wässert nicht der Mund, wenn davon die Rede ist? und doch ist's eigentlich nicht nötig, wie uns die Herren Chemiker belehren, deren besonderer Beachtung die beiden Delikatessen jedoch nicht allein ihres pikanten Wohlgeschmacks wegen, sondern wegen ihres „inneren Wertes“, ihres Gehaltes an Nahrungstoffen in letzter Zeit gefunden haben. Man war so neugierig, zu fragen, woraus denn eigentlich diese „Götter Speise“ besteht und welchen Nährwert sie für den Organismus des Menschen habe. Und die gelehrten Forscher sind so gütig, diese Frage ganz genau zu beantworten. Danach ist der Hauptbestandteil des Kaviars sowohl wie der Austern — Wasser, und zwar enthält der Kaviar 52 Proz., die Austern gar 82 Proz. Wasser. Ferner enthält der Kaviar, der frische, großkörnige aus Rußland, 25,81 Proz. verdauliches Eiweiß, 15,45 Proz. Fett, 2,05 Proz. Extraktstoffe und 4,53 Proz. Mineralstoffe mit 1,129 Phosphorsäure. Die Auster (beste Qualität von Ostende) enthält 5,78 Proz. verdauliches Eiweiß, 1,77 Proz. Fett, 8,63 Proz. Extraktstoffe und 1,70 Proz. Mineralstoffe mit 0,286 Phosphorsäure. Zum Verständnis dieser Zahlen sei zunächst bemerkt, daß die wichtigsten Bestandteile der Nahrungsmittel die eiweißartigen Stoffe, Protein und stickstoffhaltige Nährstoffe genannt, sind, weil dieselben zur Blut- und Fleischbildung dienen und zur Unterhaltung der Körperwärme beitragen. In zweiter Linie kommen die Fette und Kohlenhydrate (Zucker, Stärke, Holzfasern und ähnliche vegetabilische Stoffe) in Betracht, weil diese hauptsächlich zur Unterhaltung der tierischen Wärme dienen und die Eiweißstoffe vor allzu schneller Zerstörung schützen. Von den mineralischen Substanzen der Nahrungsmittel ist die Phosphorsäure von besonderer Wichtigkeit, weil dieselbe die geistige Gehirnthätigkeit beeinflusst und in Verbindung mit Kalk und andern Stoffen zur Knochenbildung (bei Kindern) erforderlich ist. So enthält ein Hühnerrei von 50 Gramm Gewicht 5,85 Gramm verdauliche Eiweißstoffe und 4,87 Gramm Fett. Ein Pfund gutes, mageres Rindfleisch enthält 18,53 Proz. verdauliche Eiweißstoffe, 3,45 Proz. Fett, 2,59 Proz. Extraktstoffe, 74,26 Proz. Wasser und 1,17 Proz. Mineralstoffe mit 0,505 Proz. Phosphor-

säure. Demnach sind in einem Pfund Dachsenfleisch ebensoviel verdauliche Eiweißstoffe enthalten, wie ungefähr in 15 Hühnereiern. Dagegen haben 14 Aустern soviel verdauliches Eiweiß wie ein Hühnerei und erst 223 Aустern geben soviel verdauliches Eiweiß wie ein Pfund mageres Rindfleisch. Wenn also 2—3 Mark für ein Duzend Aустern nicht erschwingbar sind, kann sich mit obiger Ausrechnung und einem guten Stück Rinderbraten wohl trösten.

Die drei kleinsten Staaten Europas.

Der kleinste Staat Europas und überhaupt der Welt ist das 2 Meilen östlich von Nizza gelegene Fürstentum Monaco, das einen Flächenraum von kaum $\frac{1}{8}$ Quadratmeile mit etwa 6000 Einwohnern umfaßt und eine absolute Erbmonarchie im Besitz des Hauses Grimaldi bildet. Etwas größer ist die Republik San Marino, welche südwestlich von der oberitalienischen Stadt Rimini liegt und auf 1,12 Quadratmeilen ca. 8000 Einwohner zählt. Die Miniaturrepublik existiert schon seit dem 13. Jahrhundert und hat sich ihre völlige Selbständigkeit trotz der politischen Stürme, welche über die apenninische Halbinsel dahingebraust sind, zu bewahren gewußt. Der „dritte im Bunde“ dieser Duodezstaaten ist das Fürstentum Liechtenstein, das, eingeschlossen zwischen der Schweiz und Tyrol, schon seit längerer Zeit weltvergessen ein beschauliches Dasein führt. Das Fürstentum umfaßt ein Areal von 3,24 Quadratmeilen mit etwa 9600 Einwohnern. Das Ländchen gehört der ältern der beiden in Oesterreich noch blühenden Linien des ungemein reich begüterten Hauses Liechtenstein und bildet durch Vertrag vom 23. Dezember 1862 einen Teil des allgemeinen österreichisch-ungarischen Zoll- und Steuergebietes.

Die Ehe in ihren verschiedenen Benennungen.

Der Arzt nennt die Ehe ein verkehrtes Fieber, das mit Hitze anfängt und mit Kälte endigt.

Der Apotheker ein niederschlagendes Pülverchen.

Der Chemiker nennt sie eine einfache Wahlverwandtschaft.

Der Jurist nennt sie einen Kontrakt.

Der Kaufmann eine Spekulation, welche teils glückt, jedoch sehr oft schief geht.

Der Dichter einen Roman, welcher anfänglich äußerst spannend, jedoch später höchst langweilig ist.

Der Schauspieler nennt sie anfänglich ein Lustspiel, dann ein Trauerspiel.

Der Musiker ein Konzert, in welchem die Schwiegermutter den Dirigenten spielt, die Liebe das erste Flöten-Solo vorträgt, worauf die Kinder mit den Querpfeifen einfallen, sodann die liebe Gattin in die Trompete stößt und schließlich der zärtliche Gatte die Pauke schlägt.

Der Soldat eine Eroberung, woraus sich aber ein 30jähriger Krieg entwickelt.

Die Waise.

Im kühlen Wiesengrunde,
In einer Hütte klein,
Sah ich die erste Stunde,
Des Lichtes ersten Schein.

Dort wohnten meine Lieben,
Gedieh ihr schlechtes Gut;
O, wär' ich dort geblieben
In ihrer treuen Hut!

Die Lieben ruh'n im Grabe,
Ein Fremder herrscht im Haus,
Und ich zieh ohne Habe
Fremd in die Welt hinaus.

Wo find' ich, was mich rettet?
Läg' ich zu dieser Stund'
Zu Tode doch gebettet
Im kühlen Wiesengrund.

Lebensfrüchte.

Mancher ist darum kahl, weil er so oft vor den Kopf gestoßen worden ist.

Mancher wohl legt Jahre zurück — aber sonst nichts anderes.

Es tragen viele einen Namen, die den guten Namen längst verloren.

Auch durch Unberufene kommt man in Ruf.

Willst Du gern gelitten sein, so klage nicht Dein Leiden.

Es heißt unklug in den Tag hinein leben, wenn man die Nächte verschwärmt.

Die Zahnlosen haben oft das beste Mundwerk.

Die Würze vieler Bekanntschaften ist wenn sie unbekannt bleiben.

Je mehr sich unser Lebensbaum entblättert, um so süßer seine Früchte.

Im großen Kosmos ist das berühmteste Menschenleben nur das Aufleuchten eines Blitzes.

Rätsel.

Vom Herzen stammt es, in dem es geboren,
Und hält in Licht und Luft sich, bist Du da.
Und hat's auch schnell sich in der Luft verloren,
So bleibt es Dir als Freund noch immer nah.

Und bist Du fern, so wird es doch geboren,
Und seine Wiege ist ein Blatt Papier,
Und ging es auch auf diesem Blatt verloren,
Mit tausend Stimmen spricht es doch zu Dir.

Auflösung des Rätsels in Nr. 17 des Erzählers:

Bleiche, Leiche, Eiche.

Richtig angegeben von Fritz Meisen in Düsseldorf und C. Schm. in Dhligs.